

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 204 (1925)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

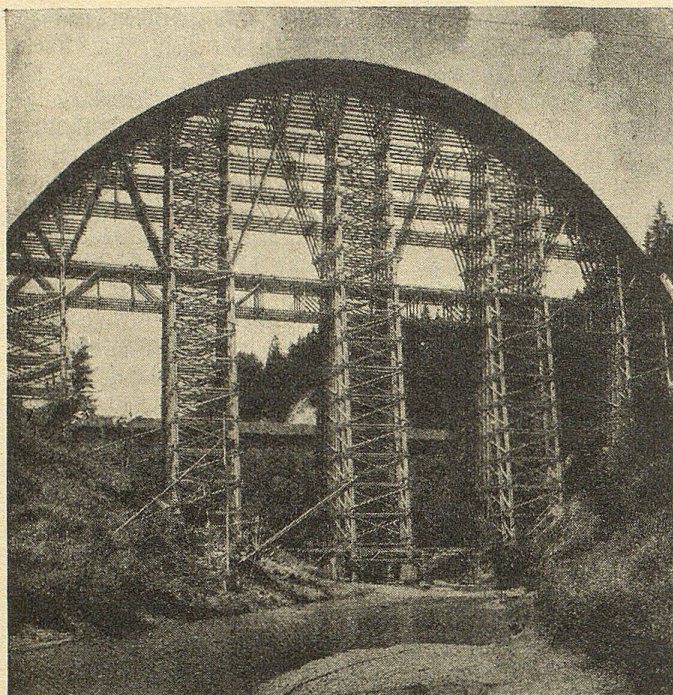
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.



Das gewaltige Begrüßung für den inneren Bogen der Hundwilertobel-Brücke, 73 m hoch und 104 m lang. (Im Hintergrund ist die alte hölzerne Brücke sichtbar.)

Es ist diesmal die zehnte Weltumschau, die der alte Kalendermann seit Ausbruch des Weltkrieges für den lieben Appenzeller Kalender schreibt. Welche Summe von Vernichtung und Zerstörung, von Völkerverhaß und Völkernot, von Tod und Verderben, Elend und Verzweiflung offenbart sich in diesen zehn Abhandlungen. Wenn man alles zusammenzählte, würde man sich einzig darüber wundern, wie die arme Menschheit dies alles aushalten konnte und aushält, ohne darüber zu Grunde zu gehen. Aber dieser Ozean von Elend zeitigte einen anderen, jenen der Liebe und einer nie dagewesenen Liebeshülle, und diese hielt die Welt aufrecht.

Und doch! Hatte die letzte Weltumschau als ersten Lichtblick in der düsteren Weltlage die starke Abnahme in der allgemeinen Arbeitslosigkeit verzeichnen können und daran erste schüchterne Hoffnungen geknüpft, so ist seit ein paar Monaten ein zweiter noch viel gewichtigerer aufgetaucht, der jene Hoffnungen wesentlich verstärken darf, nämlich das vielgenannte Gutachten Dawes über die Leistungsmöglichkeiten Deutschlands: was von ihm vernünftigerweise an Wiedergutmachungen im Maximum gefordert werden kann, was aber anderseits die Sieger zu tun haben, damit Deutschland diese Forderungen zu erfüllen imstande ist. Eine eingreifende Besserung der Lage, ein solider Wiederaufstieg in der Welt hängt jetzt davon ab, daß die Vorschläge des Gutachtens Dawes allseitig angenommen und dann auch loyal

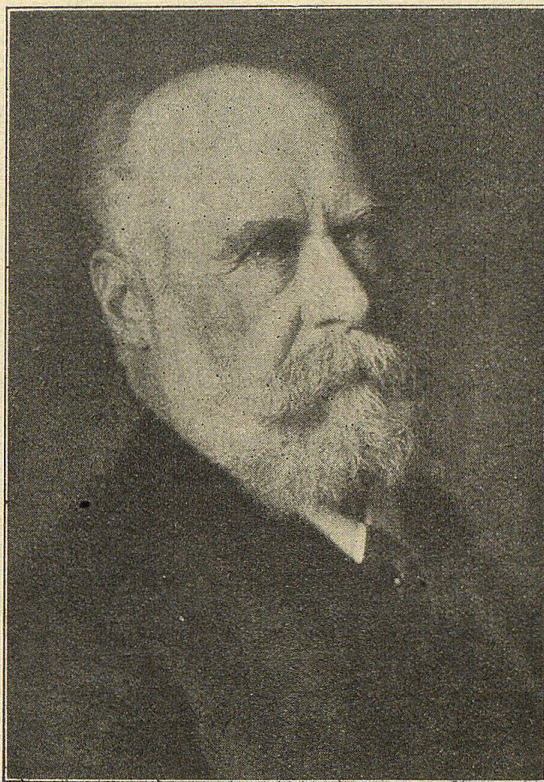
durchgeführt werden. Dann kehrt wieder Vertrauen bei den Völkern ein und es geht wieder aufwärts. Bis es wieder so gut geworden ist wie vor dem Kriege, wird auch dann noch eine geraume Weile dauern. Es ist schon etwas Merkwürdiges, daß ein ganzes großes Stück Weltrettung von der Erfüllung eines solchen Dokumentes abhängt, und doch nicht merkwürdig, wenn man weiß, daß es auf die alte Wahrheit aufgebaut ist, die Menschheit müsse hüben und drüben wieder Vernunft annehmen.

Die vom französischen Ministerpräsidenten veranlaßte Ruhrbesetzung zu Anfang 1923 hatte die ohnehin verwirrte Weltlage noch viel verworrener gestaltet. Die Vereinigten Staaten von Amerika zogen sich jetzt von den Dingen in Europa erst recht zurück; England und Japan fühlten sich verletzt; Italien war auch nicht zufrieden; Deutschland aber in heller Verzweiflung. Die ganze Lage erwies sich mit jedem Tag als verfuhrwerkter und unheilswangerer; man stand vor dem völligen Zusammenbruch Deutschlands und dem gänzlichen Auseinanderfallen der Entente. Da faßte England den Plan, der eigentlich längst in der Luft lag und längst hätte ausgeführt werden sollen, wonach die Lage Deutschlands von unparteiischen und kompetenten Fachmännern nach allen Seiten ohne Voreingenommenheit an Ort und Stelle untersucht werden sollte und daß diese Fachmänner, gestützt auf

ihre Untersuchung, Vorschläge zur Rettung der Lage zu machen hätten. Nachdem die Vereinigten Staaten ihre Mitwirkung durchblicken ließen und die anderen Alliierten ohne weiteres zustimmten, mußte auch Poincaré wohl oder übel einlenken und tat es mit einigen „wenn und aber“. Es wurden zwei Ausschüsse bestimmt. Der erste als Hauptausschuß für die schon genannten Aufgaben. An seine Spitze wurde General Dawes, Direktor in der amerikanischen Finanzverwaltung, gestellt, und ihm in Owen Young, Präsident der Electric Company, ein zweiter Amerikaner beigegeben; Belgien war durch den Schatzgouverneur Franqui und Bankier Houland, Frankreich durch den Professor der Finanzwissenschaften Miry, und Barmentier, Gouverneur des Credits Foncier de France, und Italien durch den Finanzwissenschaftler Flora und den Großindustriellen Biretti vertreten. Aus ähnlichen Fachleuten war die zweite Kommission mit Mr. Kenna, Direktor der Midland Bank (England) an der Spitze, gebildet. Sie hatte sich mit der Flucht deutscher Kapitalien ins Ausland und deren Wiederheimischaffung zu befassen. Das waren nun einmal wirkliche Fachmänner, die es mit ihrer Aufgabe ernst nahmen, wobei die deutsche Regierung ihnen in loyaler Weise an die Hand ging. Nach Wochen und Monaten peinlicher Untersuchung und saurer Arbeit wurde das Gutachten perfekt. Es kam zum Schluß, daß die deutsche Wirtschaftslage eine außerordentlich ernste, aber zur Zeit noch keine

rettungslose sei. Zur Rettung brauche es vor allem eine Wiederfestigung (Stabilisierung) der deutschen Währung, starke Einsparungen im Budget und eine noch stärkere Steuerbelastung einzelner Steuerkategorien, ein Moratorium als Zahlungsausschub und schließlich ein großes international garantiertes Anleihen an Deutschland. Das Gutachten setzte sodann die jährlichen Maximalzahlungen fest, die Deutschland nach Erfüllung genannter Bedingungen zu leisten hätte und dann auch leisten könnte unter Garantieung derselben durch Pfänder, verlangte aber auch entschieden die Räumung der Ruhr als unerlässlich für die deutsche Wirtschaftsentfaltung und einen entschiedenen Strich durch die bisherige Drangsalierungs-politik gegenüber Deutschland. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß fast die ganze Welt mit einem Gefühl wahrer Erleichterung vom Gutachten Kenntnis nahm, das in den Regierungskreisen in Washington, London, Tokio und Rom die günstigste Aufnahme fand. Die Haken liegen jedoch bei Frankreich und Deutschland. Poincaré war kühl, getraute aber doch keine Ablehnung im Bewußtsein, damit Frankreich gefährlich zu isolieren. In Deutschland äußerten sich die Regierungskreise durchaus entgegenkommend, die einflußreichen extrem nationalen dagegen ebenso entschieden ablehnend. Aber jüngste Ereignisse sorgten dafür, daß auch diese Wolken sich bedeutend verzogen, worüber nachher noch berichtet wird. Es ist nunmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß die schon im Juli in London zusammengetretene Konferenz der Siegerstaaten das Gutachten Dawes in seiner Gesamtheit sanktionieren wird, sofern die deutsche Zustimmung auch erfolgt ist. Damit wäre dann der wichtigste Schritt zum wirklichen Frieden getan, der Deutschland in den Völkerbund führen dürfte und ihm vielleicht noch ein Mehreres böte, auf jeden Fall seine internationale Stellung wieder rehabilitierte.

Das Jahr seit der letzten Kalenderumschau war ein ungewöhnlich bewegtes, eine Art politisches Erdbebenjahr: Parlamentswahlen unter heißen Wahlkämpfen in Oesterreich, England, Italien, Frankreich und Deutschland, Ministerstürze und Systemwechsel hier und dort, sowie sonstige Ereignisse aller Art. Mit dieser allgemeinen Bemerkung ist die Einleitung zur Behandlung der Dinge in den einzelnen Ländern und Staaten gegeben.



Prof. Dr. Ulrich Grubenmann †
1850—1924.]

Schien in Frankreich das Regiment Poincaré zunächst noch allmächtig zu sein, verbunkelte dessen Lage sich in der Folge doch mehr und mehr. Wohl gingen die Kammern in der auswärtigen Politik und insbesondere in der Politik gegenüber Deutschland immer noch durch Dick und Dünn mit ihm; dagegen wuchsen die innerpolitischen Schwierigkeiten zusehends: der französische Franken fing an ganz unheimlich zu sinken. Die Folge war Lebensvertierung und neue Steuervorlagen, was wiederum eine wachsende Unzufriedenheit im Volke im Gefolge hatte. Schon Ende März demissionierte Poincaré ein erstes

mal, übernahm aber auf Drängen des Präsidenten der Republik, Millerand, das Steuer doch wieder, mit einigen Personaländerungen in der Regierung. Er wählte die Neuen mit Vorliebe aus den oppositionellen Gruppen, wohl um dadurch die Chancen für die immer näher rückenden Kammerwahlen für sein Regime zu vermehren. Als auch noch das Wahlsystem zu dessen Gunsten korrigiert worden war, glaubte nicht er allein, sondern fast alle Welt an seinen Sieg bei den Wahlen. Sie brachten ihm aber eine Niederlage. Sieger wurden die Linksparteien, die sozialistisch angehauchten Radikalen, die eigentlichen Sozialisten und die Kommunisten. Poincaré reichte auf den 1. Juni seine definitive Demission ein und an seiner Stelle ergriff der ehemalige Bürgermeister von Lyon, der Radikalsozialist Herriot die Zügel. Dieser Wechsel bedeutete ohne weiteres eine Entspannung in der internationalen Lage, die Wiederher-

stellung eines englisch-französischen Vertrauensverhältnisses und einen besseren französischen Kurs gegenüber Deutschland im Sinne des Dawes-Gutachtens, dessen überzeugter Anhänger Herriot ist, dabei aber doch Franzose jeder Zoll, was er durch die Berufung des schneidigen General Nollet zum Kriegsminister sofort bewies. Der Sturz Poincarés führte auch zum Sturze des Präsidenten der Republik, der sich für seine Stellung unziemliche Einmischungen in die Wahlen zugunsten Poincarés gestattet hatte. Die Wahlsieger verlangten darum seinen sofortigen Rücktritt. Millerand lehnte einen solchen mit Hinweis auf seine verfassungsmäßige Regierungszeit von 7 Jahren ab; Herriot seinerseits lehnte einen Auftrag auf Regierungsbildung aus den Händen Millerands ab. Die Regierung, die dieser dann mit Ach und Krach zustande brachte, erlitt schon bei

ihrem ersten Erscheinen in der Kammer eine Hauptniederlage und trat nach eintägiger Lebensdauer zurück. Jetzt gab es für Millerand nur mehr den Rücktritt, und er verließ den ihm lieb gewordenen Elyséepalast. Die Wahl eines Nachfolgers gestaltete sich insofern überraschend, als nicht der Kandidat Herriots und der Linken, der frühere Minister Painlevé, gewählt wurde, sondern der Senatspräsident Doumergue, der zwar gleicher politischer Richtung wie Painlevé, aber mit verschiedenen Tropfen gutbürgerlichen Oels mehr gesalbt ist. Die Mehrheit der Nationalversammlung (Kammer und Senat, ähnlich wie die Bundesversammlung bei uns) hatte Herriot mit der Wahl verdeutet, seinem Kößlein nicht allzu scharfe Einkürzung zu geben. Mit Doumergue wird zum ersten mal ein Protestant Präsident der Republik in Frankreich. Ob das Regiment Herriot von langer Lebensdauer sein wird, ist fraglich, da seine Existenz von der Gnade der Sozialisten abhängt, die wohl ihre wohlwollende Unterstützung zusagten, aber selber in der Regierung nicht mitmachen wollten. Sobald sie Herriot ihre Unterstützung in der Kammer versagen, ist er in Minderheit und sturzreif. Einen gefährlichen Feind hat die Regierung Herriot an Poincaré, der unermüdliche Totengraberarbeit an seinem Nachfolger verrichten dürfte und damit bereits begonnen hat. Das französische Volk hat in den letzten Monaten einen seiner hervorragendsten Staatsmänner und Diplomaten verloren, den ehemaligen Botschafter Jules Cambon, wohl einen der überlegensten Köpfe in der gesamten europäischen Diplomatie.

Im Grunde genommen hatte die innere Umwälzung in Frankreich ihr ähnliches Vorspiel bereits einige Monate vorher in England gefunden, wo die Parlamentswahlen vom November 1923 einen noch viel schärferen Ruck nach links brachten, das bisherige konservative Regiment Baldwin wegsetzten und es durch eine Regierung der Arbeiterpartei mit Ramsay MacDonald an der Spitze ersetzten. Die Ursachen dieses radikalen Umschwunges lagen zum ersten im Versagen der bisherigen Regierungseleiter in der internationalen Politik, die so wenig wie der schon ein Jahr zuvor gestürzte Lloyd Georg eine politische Führung Englands zu erringen mußten, obwohl Baldwin ein ganz hervorragend tüchtiger Wirtschaftspolitiker war. Wie schon in Deutschland beim Reichskanzler Cuno, zeigte sich auch in England, daß selbst ein gewiegtester Wirtschaftspolitiker noch lange kein überlegener Staatsmann ist. Dem richtigen Engländer war es aber nachgerade unerträglich, sehen zu müssen, wie Frankreich die Führung in Europa mehr und mehr an sich riß. Sodann schuf die stagnierend schlechte Wirtschaftslage in England immer mehr Unzufriedene. Das die Gründe, daß auch viele bürgerliche Wähler für die Arbeiterpartei wählten und dieser zu einem ungeahnten Siege verhalfen. Uebrigens darf man die englische Arbeiterpartei nicht mit den sozialdemokratischen Parteien auf dem europäischen Kontinent auf eine Linie stellen. Wohl hat es zahlreiche Sozialdemokraten scharfer Tonart in ihr, aber ebenso zahl-

reiche Ordnungselemente, die den revolutionären Umsturz ablehnen. Sie zählt auch Abertausende gläubige Protestanten und Katholiken in ihren Reihen. Ramsay MacDonald selber ist ein durchaus gottesgläubiger Protestant, ein Mann von einer hohen selbsterworbenen Bildung und einer durch Reisen in fast allen Erdteilen gesegneten Weltkenntnis. Es ist ihm freilich nicht an seiner Wiege gesungen worden, die in einem armseligen englischen Landtagelöhnerhäuschen stand, daß er einst den Ministerpräsidentenstuhl des englischen Weltreiches besteigen und eine Macht bekleiden würde, auf die ein König neidisch werden könnte. In seiner internationalen Politik spinnt Ramsay MacDonald fast den gleichen Faden wie sein neuer Kollege in Frankreich, Herriot, und sieht desgleichen in der glatten Annahme und Durchführung des Gutachten Dawes den ersten, aber auch unerlässlichen Schritt zur Erlangung des wirklichen Weltfriedens. Ob Ramsay MacDonald auf längere Dauer sich wird halten können? Die Frage liegt da ähnlich wie bei Herriot. Hat dieser eine Mehrheit im Parlament nur mit Unterstützung der Sozialisten, so braucht MacDonald hierfür die Unterstützung der Liberalen: so wenig aber jene sichere Kantonierte für Herriot sind, so wenig diese für MacDonald. Es ist aber größtes europäisches Interesse, daß die beiden Männer im Sattel bleiben, wenigstens bis das Gutachten Dawes unter Dach ist.

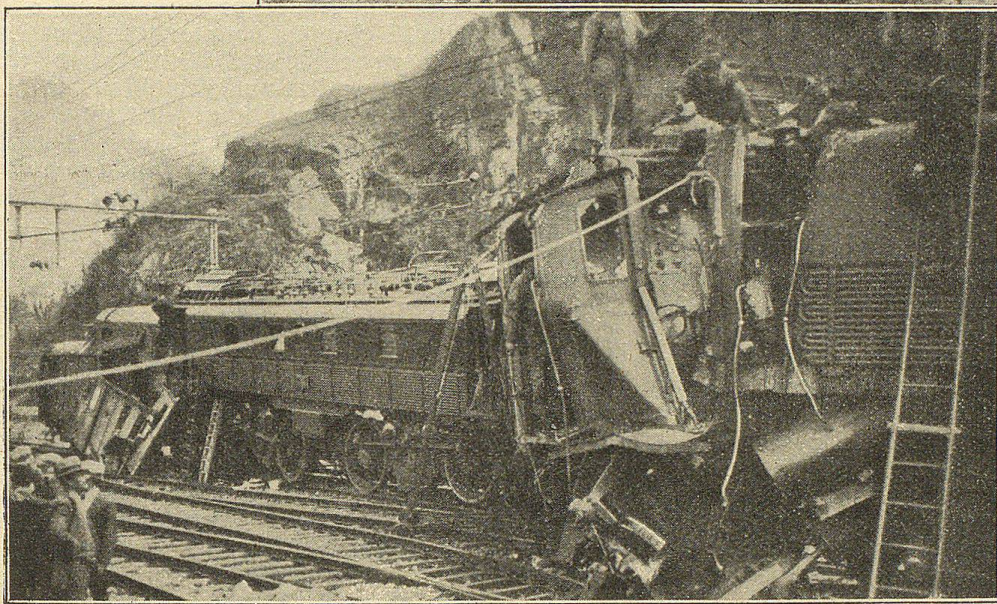
Italien stand seit der letzten Umschau mehr denn je unter der Diktatur Mussolinis, die sich im ganzen nach wie vor für Italien recht zukünftig erwies. Es wurden weitere nützliche Reformen durchgeführt, Ordnung und Ruhe noch mehr gefestigt, das Wirtschaftsleben und die Staatsfinanzen weiter gehoben, so daß das Ansehen und der Kredit Italiens zusehends wuchsen. Zu den Erfolgen in der inneren Politik gesellten sich solche in der äußeren. So die Verständigung mit Südslavien, durch welche die ehemalige ungarische Hafenstadt Fiume an der Adria definitiv Italien zugesprochen wurde, das damit vollends Herrin der Adria wird, während Südslavien sich mit dem Mitbenützungsrecht des Hafens und dem Hafen von Baros in der Nähe von Fiume begnügen muß. Unstreitige Erfolge waren auch die Besuche des spanischen und des englischen Königspaares beim italienischen Hofe. Beim ersteren Besuche kam es zu einer Art Verschönerung der spanisch-italienischen Mittelmeerinteressen, beim letzteren feierte der König von England die Weisheit des Staatsmannes, der gegenwärtig die Geschicke Italiens leitet. Mussolini würde darum bei den Wahlen einen starken Sieg erlebt haben, ohne daß er für dieselben ein ziemlich anrüchiges, seinen Interessen auf den Leib geschnittenes Wahlverfahren inszeniert hätte. Da seine Macht gefestigter als je erschien, trat Anfangs Juni ein Ereignis ein, das sie in ihren Grundfesten erschütterte, nämlich die bestialische Ermordung des hervorragenden sozialistischen Kammerabgeordneten Matteotti, begangen durch Kreaturen, die in Beziehungen zu Männern waren, welche zum Stabe Mussolinis gehörten, wenn auch nicht zum engsten. Mussolini stand der abscheulichen Tat zwar

Eisenbahn-
katastrophe
in
Bellinzona

23. April 1924.

Oben: Der ausgebrannte
deutsche Personenwagen,
in dem etwa 10 Passa-
giere einen grauenvollen
Tod fanden.

Unten: Die ineinander-
geschobenen elektr. Loko-
motiven mit dem zerflör-
ten Führerstand.



durchaus ferne und verurteilte sie mit aller Schärfe. Er setzte alle Hebel für eine rücksichtslose Verfolgung der Missetäter und ihrer Helfershelfer in Bewegung; die öffentliche Meinung Italiens sah aber die Schatten der Tat dennoch am Regime Mussolinis kleben, und seither macht sich ein gewisses Wanken der Position Mussolinis bemerkbar. Im Moment bedeutete sein Sturz eine eigentliche Katastrophe für Italien, die das Land leicht in einen Bürgerkrieg, zum wenigsten aber in eine neue Periode der Anarchie stürzen würde, was auch für die Schweiz äußerst nachteilig wäre. Bleibt Mussolini, was zu hoffen ist, sollte er mit einer würdigeren Behandlung der Deutsch-Südtiroler einen Fleck tilgen der bis jetzt auf seinem Regime lastete.

Deutschland hat seit der letzten Umschau schwere Zeiten durchgemacht. Wäre es schon an der Ruhrbesetzung mehr als genug gewesen, schien im Spätherbst und Vorwinter eine Weile alles außer Rand und Band gehen zu wollen. In den Rheinlanden

und der Pfalz wurde die Rheinische Republik proklamiert, und ihre Anhänger, die sog. Separatisten — im Grunde Gefindel erster Güte — übten unter Begünstigung der Franzosen vielerorts ein wahres Gewalt- und Schreckensregiment, bis durch das endliche Einschreiten Englands dem Skandal ein Ende gemacht wurde. In Sachsen trieb es eine Sozialistenregierung unter Führung eines Dr. Zeigner so bunt und frech, daß die Reichswehr unter General Müller einmarschieren und dem Regiment Zeigner der Garauß machen mußte. Dr. Zeigner wurde nachher in einem Prozeß recht unsauberer Dinge überführt. In Bayern kam eine Art Diktatur unter einem General-Kommissär von Kahr ans Ruder, die sich zusehends offener gegen die Reichsregierung in Berlin auflehnte. Die Hitlererei und Ludendorfferei schossen noch üppiger ins Kraut. Es wurde nachgerade offen mit dem Marsche nach Berlin zum Sturze der Reichsregierung gedroht. Es kam der berühmte Hitlerputsch in

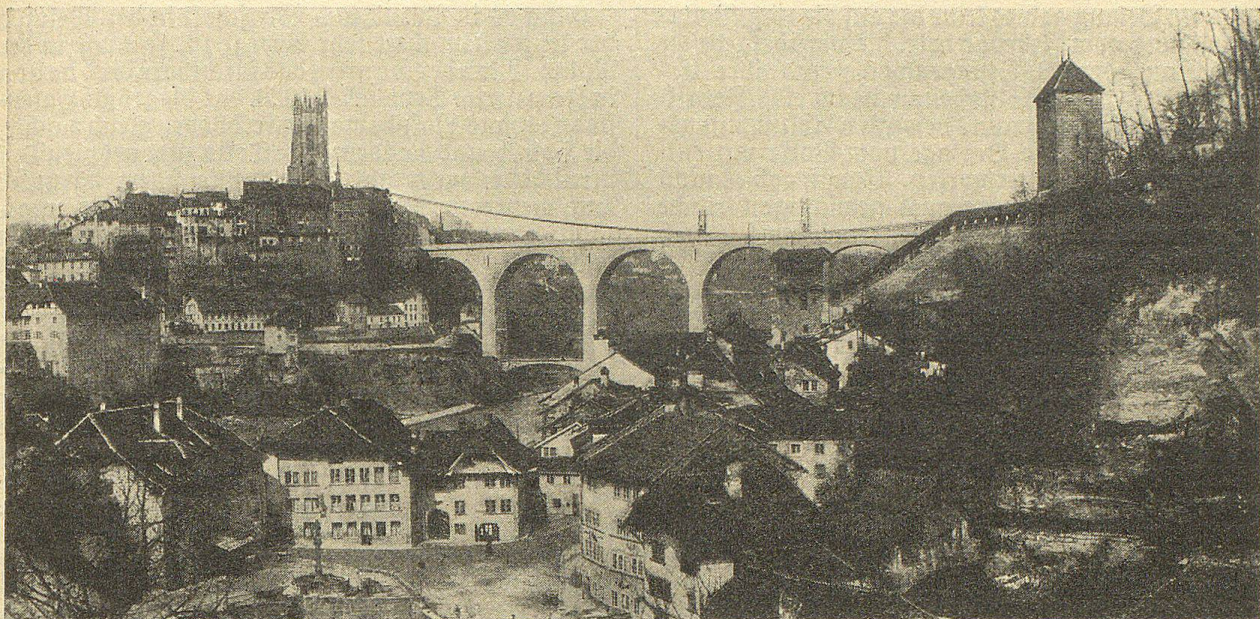
München zur Errichtung einer Reichsdiktatur Hitler-Ludendorff-v. Rahr, nach 24 Stunden aber auch schon der jammervolle Zusammenbruch des Putsches. Der Schluß war der viel besprochene Hochverratsprozeß in München gegen Hitler und Konsorten nach ein paar Monaten und das Ende des Schlußes ein fast lachhaftes Urteil, das mit Hitler und einigen anderen so sänsftiglich wie nur möglich verfuhr, Ludendorff aber gänzlich frei ausgehen ließ. Ein Gutes hatte der Prozeß doch: Ludendorff hatte sich in ihm moralisch selbst gerichtet. Zu all den Wirren gesellte sich noch sonstiges Elend aller Art, Arbeitslosigkeit, eine geradezu unerhörte Geldentwertung, so daß eine Million Mark noch den Wert von $\frac{13}{100}$ Rappen hatte, eine Teuerung ins Fabelhafte, Hunger und sonstige Plagen. Die Regierung Cuno brach unter diesen Zuständen zusammen und an ihre Stelle trat zuerst eine Regierung Dr. Stresemann, die sich aber nur kurz halten konnte, und auf sie folgte eine Regierung mit dem Zentrumsführer Dr. Marx an der Spitze. In all der Not fand sich wenigstens ein Finanzpolitiker großen Stils, wie Deutschland ihn brauchte, dies in Dr. Schacht. Mit eiserner Hand steuerte er auf eine Sanierung der deutschen Währung und schuf die Rentenmark, freilich eine Kur mit glühenden Brenneisen am deutschen Wirtschaftskörper, aber unumgänglich, sollte ein Zusammenbruch vermieden werden. Wird das Gutachten Dawes und damit eine große internationale Anleihe an Deutschland Wirklichkeit, wird sich auf die Rentenmark ein eigentliches Goldmarksystem aufbauen und das deutsche Währungs-elend im ärgsten der Vergangenheit angehören. Am ersten Maisonntag kamen dann die Reichstagswahlen. Sie konnten nach allem Vorangegangenen fast unmöglich befriedigend ausfallen und sind es auch nicht. Wenn auch nicht direkt als Sieger, so doch als einzige Gewinner gingen die extremen Parteien links und rechts aus ihnen hervor, links die Kommunisten, rechts die zwei extremnationalen Gruppen, die Deutschnationalen und die Deutschvölkischen. Die Regierung Marx demissionierte, mußte aber mit einigen Personaländerungen wieder verbleiben, weil eine andere einigermaßen haltbare sich nicht finden ließ. Prüfstein für den neuen Reichstag wird seine Stellung zum Gutachten Dawes sein, d. h. zu den Gesetzesvorlagen, die der Reichstag zuerst bewilligen muß, bevor die Siegermächte das Gutachten in Kraft setzen. Heute hat es den Anschein, als sei mit dieser Bewilligung zu rechnen, indem die denkfähigen Elemente unter den Deutschnationalen des furchtbaren Ernstes der Lage sich bewußt werden, welche einträte, wenn durch Verschulden Deutschlands das Gutachten Dawes zum bloßen Fetzen Papier degradiert würde. Weder Herriot noch Ramsay MacDonald haben einen Zweifel darüber gelassen, was Deutschland dann wartete. Gleichzeitig würde es alsdann die wenigen Sympathien und Freunde verloren haben, die es zurzeit in und außer Europa noch besitzt. In den letzten Monaten sind zwei in der Welt meistgenannte Deutsche aus dem Leben geschieden, der Großindustrielle und Großfinanzier Stinnes, eine Art wirtschaftlicher Napoleon I., und der ehemalige Staatssekretär Helfferich,

der intelligenteste Kopf der intransigenten Extremnationalen und zugleich der glühendste Hasser und Verfolger des ermordeten Staatsministers Erzberger. Helfferich hat beim kürzlichen Eisenbahnunglück in Bellinzona im brennenden Waggon den Flammentod erlitten.

Die Republik Österreich hat sich im schönen Sanierungskurs unter der Leitung seines genialen Bundeskanzler und Prälat Seipel weiterbewegt und auch weitergefestigt. Diese erfreuliche Lage erlitt eine bittere Trübung durch ein im Mai erfolgtes Revolverattentat von seite eines fanatisierten Anarchisten auf Seipel, wobei diesem eine Kugel in die Lunge drang. Die erste Zeit mußte man ernstlich für sein Leben fürchten. Wie durch ein Wunder überstand er aber die kritische Periode und dürfte in absehbarer Zeit sein Amt wieder aufnehmen können, mit dessen Leitung er sich Bewunderung und Sympathien in ganz Europa und darüber hinaus erworben hat.

In Rußland war das große Ereignis der Tod Lenins, der am 21. Januar nach langem schwerem Leiden starb. So eingreifend und innert kurzer Frist so umgestaltend wie er hat noch kein Mann in die Geschicke eines großen europäischen Weltreiches eingegriffen, gleich verheerend und schaudererregend aber auch nicht. Seit Ende 1917 zur Macht gelangt, hat er das bisherige Rußland in Millionen Trümmern geschlagen und ein neues geschaffen, dabei zu seinen Verbündeten freilich Marter und Tod, Raub, Elend und Hunger gemacht, und das neue Rußland, das er schuf, ist noch viel bedauernswerter als das alte, eine große Barbarei mit europäischem Hosenschnitt. Seinen Welttraum erfüllt zu sehen, wonach nämlich der Bolschewismus sich zum siegreichen Weltprinzip durchbringen sollte, ist ihm versagt geblieben. Seine Nachfolger sind keine Lenins. Sie wännen, sich noch am toten Lenin halten zu können, indem sie eine Art Götterkult für ihn schufen, und bei den europäischen Staaten auf die de jure-Anerkennung, d. h. die rechtliche Anerkennung des Sowjetstaates drängen. Das erstere verrät nur ihr Schwächebewußtsein, das andere aber ist eine falsche Rechnung. Denn an der de jure-Anerkennung von Seite der anderen Staaten wird der Sowjetstaat nicht erstarken, sondern abbröckeln im Sinne der sukzessiven Rückbildung zum zivilisierten Rechts- und Ordnungsstaate.

In der Türkei, die ja auch Republik geworden ist, holte das neue Regiment zu sehr gewagten Experimenten aus. Es hat diesen Frühling das Kalifat abgeschafft und im Drange nach einem rein bürgerlichen Staate den Kalifen Abdul Medschid außer Landes verwiesen, der darauf ein Asyl in Territet am schönen Genfersee suchte und fand. Mit diesem Schritte hat es die ganze große mohamedanische Welt in Asien und Afrika gegen sich aufgebracht. Ist der Kalif für den Islam auch nicht entfernt das, was etwa der Papst für den Katholizismus, so ist das Kalifat immerhin seine heiligste kirchlich-hierarchische Zentralinstitution und zwar für alle Befenner des Propheten, soweit sie nicht dem Scherifat von Marokko unterstehen, das sich aber nur auf die Nordwestküste Afrikas erstreckt. Der Schritt des türkischen Regi-



Neue Zähringerbrücke in Freiburg mit dem alten Stadtquartier. (Auf dem Bilde ist noch das Drahtseil der alten Hängebrücke sichtbar.)

ments, d. h. der Nationalversammlung in Angora, hat denn auch weniger das Kalifat als solches getroffen, als die Türken selber. Es hat sich sofort in König Hussein Ibu Ali I. von Hedschas (Arabien) ein neuer Kalif aufgeworfen, womit, wenn er sich als solcher halten kann, das Kalifat wieder in die Hände der Araber gekommen ist, denen die Türken es vor Jahrhunderten entrisen hatten. Die Türkei selber hat mit ihrem unüberlegten Akt ihre bisherige politisch wertvolle Stellung als religiöse Vormacht im Islam preisgegeben.

Auch Griechenland machte in den letzten Monaten viel von sich reden. Das griechische Volk hat die Republik eingeführt und die bisherige königliche Dynastie außer Landes gewiesen. Das junge Königs-paar mußte ins Exil wandern, erhält aber ein ganz anständiges Ruhegehalt. Wir haben in Europa nun bald mehr Könige im Exil als auf Thronen. Ist das eine ganz andere Welt geworden!

In den Vereinigten Staaten von Amerika beschäftigt man sich zurzeit lebhaft mit der bevorstehenden Präsidentenwahl, die heute von Welt-wichtigkeit ist, nachdem den Vereinigten Staaten das gewichtigste Wort in der Wiederaufrichtung Europas zukommt. Es spielt diesmal eine böse Korruptions-affäre in die Wahl hinein, nämlich eine Bestechung von Staatsbeamten durch hohe Politiker und Groß-geschäftsleute aus gewinnstüchtigen Absichten. Die demokratische Partei schlachtete anfänglich die Ge-schichte gewaltig aus in der Hoffnung, dadurch die gegnerische republikanische Partei bei der Präsi-dentenwahl zu Fall zu bringen, fiel dann aber mit in den Graben, nachdem sich herausstellte, daß von ihren Leuten auch beim „Geschäft“ beteiligt waren. Der regierende Präsident Coolidge, ein vortrefflicher Staatsmann, machte nicht lange Federlesens und

ordnete das Einschreiten der Gerichte an. Der repu-blikanische Konvent, d. h. die Delegiertenversamm-lung der Partei aus allen Unionsstaaten, hat zur Wahl bereits Stellung genommen und ihren Kandi-daten bezeichnet. Sie schlägt einstimmig den bis-herigen Präsidenten Coolidge vor. Der demo-kra-tische Konvent hat sich ebenfalls besammelt, konnte sich bis jetzt aber noch nicht auf einen Kandidaten einigen. Mag nun die Wahl in der Union so oder anders ausfallen, von wesentlichster Bedeutung ist, daß dort sich allgemein eine Abkehr vom seit den letzten Jahren eingeschlagenen Kurs, Europa einfach zappeln zu lassen und sich damit zu begnügen, den Reichtum Europas durch den Weltkrieg an sich ge-zogen zu haben, durchgedrungen hat. Man sieht jetzt endlich ein, daß es gegen die eigensten Interessen wäre, dem Zerfall Europas mit verschränkten Armen zuzusehen. Wie sich schon beim Gutachten Dawes zeigte, schickt man sich wieder an, mitzumachen. Ein hochehrfreuliches Reichen der Wiederaufrichtung der allgemeinen Lage. Fernab vom politischen Getriebe, seit dem Frieden von Versailles ein stiller Mann, starb Expräsident Woodrow Wilson. Während des Weltkrieges eine Weile der meistbeachtete und meist-genannte Mann auf Erden, machte sein Tod keinen tieferen Eindruck. An der Schwelle des Ruhmes, der größte Mann seiner Zeit gewesen zu sein, stolperte er bei den Friedensverhandlungen in Versailles über die Feinheiten und Intriguen der europäischen Diplo-matie. Die spätere Geschichte dürfte ihm ein viel dankbareres Andenken sichern als seine Mitmenschen.

Im bisher Gesagten hat der Kalendermann nun-mehr das Wichtigste an politischen Ereignissen in der großen Welt seit der letzten Umschau flüchtig geschildert. Bleibt nur noch unser liebes, kleines Vaterland, die Schweiz. Innerpolitische Ereignisse von be-

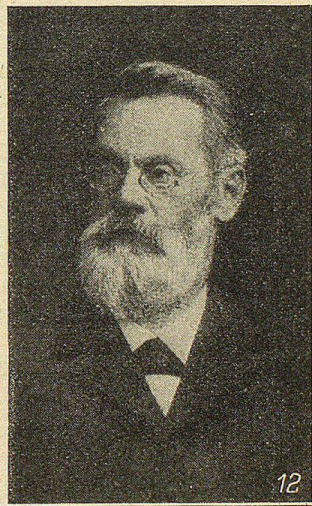
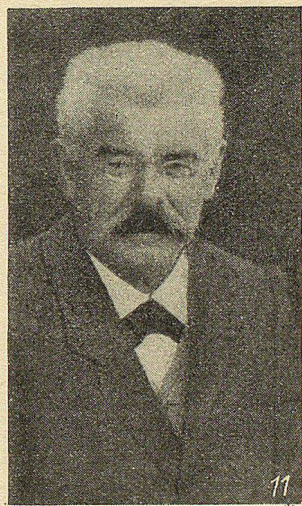
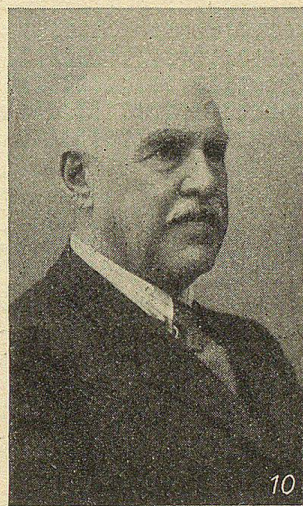
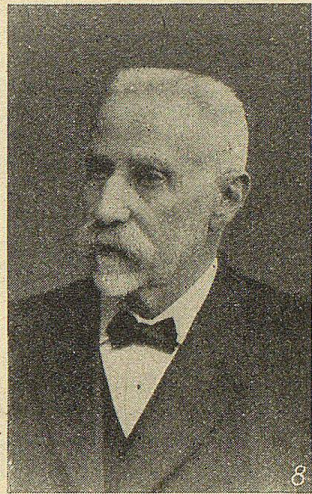
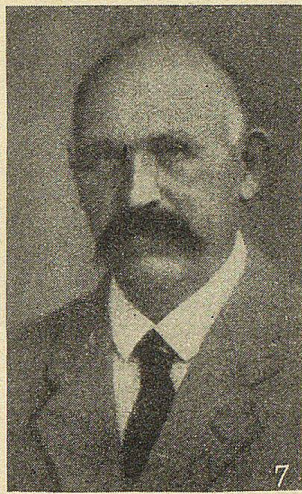
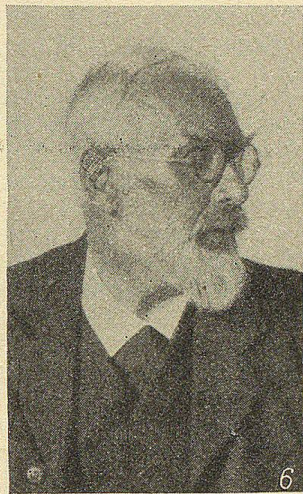
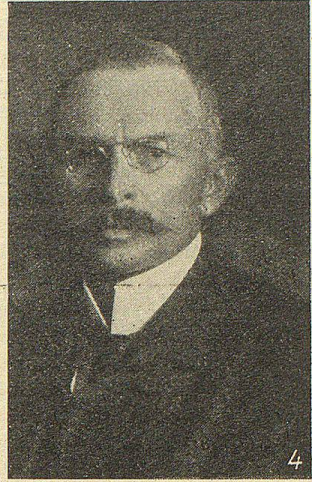
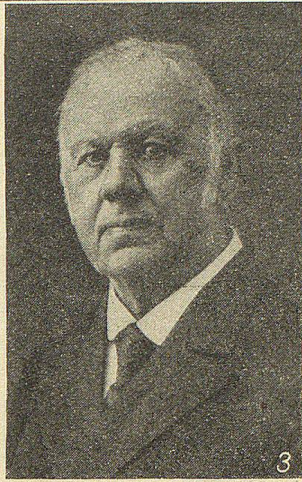
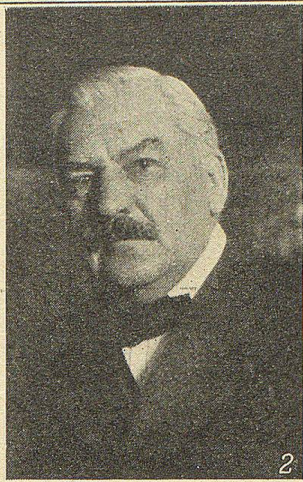
sonderem Belang gab es keine bis auf die eidg. Volksabstimmung vom Februar betr. die vorübergehende Abschaffung der 48-Stundenwoche und ihre Ersetzung durch die 54-Stundenwoche im eidg. Fabrikgesetz. Nach einer überaus bewegten Abstimmungskampagne wurde die Vorlage vom Volke mit entschiedener Mehrheit verworfen. Gewiß gab es nicht bloß ehrenwerte, sondern auch gewichtige Gründe für Annahme, aber das Schweizervolk mochte doch gut beraten sein, als es fand: Habe es unter Mithilfe der großen Mehrheit der Arbeiter im Dez. 1922 mit Verwerfung der Vermögensabgabe das Eigentum der Besitzenden geschützt, gehe es nicht wohl an, sich $\frac{5}{4}$ Jahre später am ihnen von den Behörden 1919 festerlich zugesprochenen Besitze der Arbeiter zu vergreifen. Der böse Stachel, den eine andere Haltung bei der gesamten Arbeiterschaft hinterlassen hätte, würde der Allgemeinheit mehr geschadet, als die wöchentlich 2 — 4 Stunden Mehrarbeit genützt haben. In der eidg. Gesetzesfabrik ist zurzeit großer Betrieb. Da sind in Arbeit u. a. ein neues Zollgesetz, ein neuer Generalzolllarif, eine neue Truppenordnung, ein neues Militärstrafgesetz, ein neues Besoldungsgesetz, ein neuer Verfassungsartikel zur Förderung des Getreidebaues mit gleichzeitiger Abschaffung des seit dem Kriege bestehenden Bundesmonopols für Getreideeinfuhr, ein neuer Verfassungsartikel für Alters- und Hinterbliebenenversicherung, um nur das Wichtigste zu nennen.

In auswärtigen Dingen gab es einzelne Anstände. Nachdem in Frankreich Herriot ans Ruder gelangt ist, der als aufrichtiger und warmer Freund der Schweiz gilt, kann man hoffen, daß die leidige Rönen-Differenz nun endlich in einer für die Schweiz gerechten Weise aus der Welt geschafft wird. Die Freisprechung Konradis, des Mörders des russischen Teilnehmers an der internationalen Konferenz in Lausanne, Worowski, durch die Waadtländer Geschworenen, hatte zur Folge, daß die russische Sowietregierung den Bundesrat in einer sadgroben Note wissen ließ, sie wolle mit der Schweiz nichts mehr zu tun haben und werde sie boykottieren, sofern nicht der Bundesrat in Sad und Asche Buße tue. Der Bundesrat lehnte das letztere mit aller Entschiedenheit ab, und seither haben die Regenten in Moskau über alles, was schweizerisch ist, den Boykott verhängt, der uns aber bisher außerordentlich wenig genierte. Neuestens liegen Anzeichen vor, daß man in Moskau mit der Schweiz doch wieder auf einen traktablen Fuß kommen möchte, während der Bundesrat seinerseits durchblicken ließ, daß er nicht unversöhnlich sei. Dumme Rufe gegen Mussolini und das Regiment in Italien von einigen zu frühlichen Schweizeroldaten bei einem Marsche der italienischen Grenze entlang in der Nähe von Ponte Tresa trugen uns eine ziemlich bezitierte diplomatische Reklamation Italiens ein, die anfänglich besonders in der deutschen Schweiz eine gewisse Beunruhigung erweckte. Der Zwischenfall wurde aber rasch in aller Minne beglichen, da Mussolini ohne weiteres erklärte, wegen ein paar übermütigen Schreieren einzelner Soldaten keine Unstimmigkeiten mit der Schweiz zu wollen.

Ging es in Politik und Wirtschaft in der Welt seit der letzten Umschau sehr bewegt zu, so auch in der Natur. Man denke nur an das furchtbare Erdbeben in Japan im September 1923, das die größte Hafenstadt Japans, Yokohama, dem Erdboden gleich machte, die Haupt- und Residenzstadt Tokio zum größten Teil vernichtete, mehr als 150,000 Menschen, darunter auch mehreren Schweizern, das Leben kostete, ungezählte Tausende von armen Waisen schuf und einen materiellen Schaden von einigen Milliarden Franken anrichtete. Das Erdbeben hat Japan so viel gekostet wie ein verllorener Krieg. Mehr als je haben aber die Japaner sich nach der fürchterlichen Katastrophe als mannhaftes Volk gezeigt, das auch beim größten Unglück nicht verzagt, sondern aufs neue werktätig an die Arbeit geht, mehr auf Selbsthilfe als auf die Hilfe anderer bedacht. Auch nachher gab es noch mehrfach Erdbeben in Zentralasien und Persien mit namhaften Verlusten an Menschenleben und großem Sachschaden. Der nördliche Kontinent Amerikas wurde stellenweise von verschiedenen verheerenden Wirbelstürmen heimgesucht, der letzte kürzlich im Staate Ohio mit mehreren hundert Toten und einem Sachschaden von mehreren 100 Millionen Dollars. Verschiedene Länder Europas litten im Frühling unter großen Überschwemmungen und Amalfi bei Neapel an Verschüttungen, die einen der schönsten Punkte auf unserer Erde übel verwüsteten. Was sich außer an schlimmen Elementarereignissen, an sonstigen größeren und großen Unglücksfällen, an Groß-Feuersbrünsten, Explosionen, Bergwerkverschüttungen, Dammbrüchen, Schiffs- und Eisenbahnunglücken seit der letzten Umschau ereignet hat, ist in einem Kalender gar nicht aufzuzählen. Es sei nur an die Explosion der riesigen Munitionslager bei Bukarest, an die großen Fabrikexplosionen in New-York und an den Dammbruch beim Glenostausee in Oberitalien erinnert, durch welchen Bruch eine ganze große Talschaft durch eine mächtige Sturzwelle überflutet, ganze Dörfer verwüstet wurden und viele Menschen und viel Vieh ertranken. Große und bewegte Teilnahme brachte die ganze Schweiz dem großen Eisenbahnunglück in Bellinzona im April entgegen, bei dem zwei Gotthard-Expresszüge in voller Fahrt aufeinanderstießen. 15 Menschen fanden dabei einen zum Teil entsetzlichen Tod, indem sie bei lebendigem Leibe verbrennen mußten. Seit den Unglücken von Zollikofen und Münchenstein vor mehr als 30 Jahren hat in fast wunderbarer Weise in der Schweiz kein größeres Eisenbahnunglück mehr stattgefunden. Um so tiefer und nachhaltiger war der Eindruck des neuen bei Bellinzona.

Das letzte Kapitel widmet der Kalendermann auch dies Jahr lieben und verdienten Eidgenossen, die der Tod seit der letzten Umschau aus diesem Leben abberief.

Mit dem Tode von Abt Thomas Bossard (geb. 1858) — bürgerlich ein Luzerner — verlor nicht nur das mehr als 1000jährige Stift Einsiedeln einen der bedeutendsten Äbte seit seinem Bestande, sondern die ganze katholische Schweiz einen ihrer erleuchteten, hohen kirchlichen Würdenträger. Er war ein



1) Abt Thomas Bossart †, Einsiedeln; 2) Nationalbankdirektor Kundert †; 3) Bundesgerichtspräsident Schmid, Lausanne; 4) Prof. Dr. Max Smür †, Bern; 5) Prof. Dr. Felber †, Zürich; 6) Prof. Dr. Jakob Bockhart †, Olavadel; 7) Prof. Schellenberg †, Zürich; 8) Gotthardbahndirektor Dietler †, Luzern; 9) Landammann Lusser †, Altorf; 10) Fabrikant Jenny-Dürst †, Niederurnen; 11) Prof. A. Strübly †, der „Schweiz. Alpenater“, 12) Landammann Bollhofer †, St. Gallen.

Seelenführer bei dem gar oft auch Andersgläubige in tiefen Seelennöten Trost suchten und fanden, dabei ein glühender Schweizerpatriot. Das schweizerische Bundesgericht verlor in Dr. Franz Schmid von Altdorf (geb. 1841) seinen Präsidenten und ehrwürdigen Senior. Er hatte sich um das schweizerische Vaterland zuerst als Parlamentarier verdient gemacht, von 1882 bis 1890 Mitglied des Ständerates, 1890 bis 1904 Mitglied des Nationalrates. Unvergänglich wird sein Name mit dem Zustandekommen der eidg. Kranken- und Unfallversicherung verknüpft bleiben. 1904 in den obersten Gerichtshof des Landes berufen, gehörte er diesem in hohen Ehren, zuletzt noch als dessen Präsident, bis zu seinem Tode an, der ihn aus seinem arbeitsvollen Wirkungskreis im Patriarchenalter von 82 Jahren herausriß. Ihm folgte im Tode sein um 20 Jahre jüngerer Kollege, Bundesrichter Häuser von Zürich. Er war als einer der gediegensten Richter des hohen Kollegiums geschätzt, besonders wegen gründlicher und allseitiger Erfassung der von ihm zu behandelnden Rechtsmaterien, worin er geradezu vorbildlich und nicht zu übertreffen war. Auffallend große Verluste verzeichnet das Reich der Wissenschaft. Zuerst sei der Außerrhoder, Universitätsprofessor Dr. Ulrich Grubenmann, Zürich, bürgerlich von Teufen (geb. 1850), genannt. Seine Wiege stand in einem Weberhäuschen bei Trogen, wo der kleine Uli im Websteler schon als Schulknabe tüchtig mittschaffen mußte. Aus dem armen Weberbüblein ist dann ein weltberühmter Professor der Naturwissenschaften an der Universität Zürich geworden, dessen Forschungen auf den Gebieten der Mineralogie und Geologie einen internationalen Ruf erlangten. Der in Zürich dahingeschiedene Professor der Forstwissenschaften an der eidg. technischen Hochschule, Theodor Felber (geb. 1853 in Sursee), war einer der Pioniere der neueren forstwirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz in Theorie und Praxis. In den 80er Jahren als Oberförster von Appenzell Auser- rhoden tätig, gehörte er damals zu den vorzüglichsten Männern beim appenzellischen Landvolke, bei dem er in ungezählten Vorträgen für forst- und alpwirtschaftliche Verbesserungen wirkte. Prof. Dr. Jakob Wobhart, Zürich (geb. 1862), betätigte sich als ausgezeichnete Mittelschullehrer und Rektor der Zürcher Kantonschule; ein unvergängliches Denkmal hat er sich aber in seinen Volksschriften gesetzt, die ihn in die erste Linie der schweizerischen Volksschriftsteller der Gegenwart reihen. Im Hinscheid des St. Gallers, Prof. Dr. Max Gmür (geb. 1868), beklagen die Universität Bern und die schweizerische Rechtswissenschaft den Verlust eines hervorragenden Vertreters und Dozenten. Der verstorbene Solothurner Kantonschulprofessor A. Strübhy (geb. 1849) begleitete neben dem Rufe eines ausgezeichneten Schulmannes der noch höhere des einflußreichsten Förderers unserer Alpwirtschaft im Jura und den Alpen zum Grab. Hatte die schweizerische Alpwirtschaft in den 80er Jahren den Berner Prof. Schachmann als „schweizerischer Alpvoater“ gefeiert, so die neueste Zeit Prof. Strübhy als solchen. Mit

einem seltenen Verständnis, mit seltener Liebenswürdigkeit und freundlicher Güte und mit nie versagender Geduld wußte er die Bergbauern für Verbesserungen in der Alpwirtschaft anzufeuern. Im verbliebenen Luzerner Erziehungsrat Professor Brandstetter (geb. 1850) hat die urichweizerische Geschichtsforschung einen ihrer Wägsten und der fünförtige historische Verein seinen verdientesten Präsidenten verloren.

Von heimgegangenen deutschschweiz. Staatsmännern sind zu nennen: Sandammann Lusser, Uri (geboren 1864), Sandammann, Nationalrat Dr. Ming, Obwalden (geb. 1851), Nationalrat Dr. Wyrsch, Aargau (geb. 1872), Nationalrat Stoll, Zürich (geb. 1879). War Lusser ein aufrechter und volksfreundlicher Magistrat von urschweizerischem Schlag, so Dr. Ming dazu noch ein unermüdlicher Förderer der Interessen der schweizerischen Kleinbauernsamen und derjenigen völkischer Gesundheitspflege durch den Staat, wie der Bekämpfung der Tuberkulose, ferner einer der gefeiertsten Kämpen gegen den Alkoholismus in Mitteleuropa. Nationalrat Dr. Wyrsch erwarb sich im Aargau bleibende Verdienste um die Festigung des konfessionellen Friedens und die Ermöglichung gar manches kantonalen Fortschrittwerkes; im schweizerischen Parlament war er ein tapferer und kluger Anwalt der Interessen der Arbeiter, Angestellten und unteren Beamten, während sein verstorbener Kollege Stoll von Zürich der unermüdliche Kämpfer für die Interessen der kaufmännischen Angestelltenschaft war. Es sei gestattet, an die eben genannten Namen auch jenen von alt Sandammann Ludwig Bollkoffer von St. Gallen zu reihen, den jahrzehntelangen Chef des st. gallischen Baudepartementes. Als solcher bleibt sein Name für alle Zeiten ehrenvoll verknüpft mit der st. gallischen Wildbachverbauung und Binnen-gewässerregulierung, vor allem aber mit der gewaltigen Rheinkorrektion und dem noch gewaltigeren Rheindurchstich. Als einstiger Brigadier und Divisionär steht Bollkoffer noch in achtungsvoller Erinnerung bei der wackeren Garde der Alten unter den ostschweizerischen Wehrmännern. Die schweizerische Armee hat einen weiteren schmerzlichen Verlust mit dem Tode von Oberst Schieffle erlitten, der gleich hervorragend als Truppenführer wie als höherer Instruktionsoffizier war und als solcher besonders in der Offiziersausbildung Bestes leistete. Bei den Truppen war er sehr beliebt, weil er bei aller Strenge stets ein warmes Herz für die Soldaten betätigte. Raum in den wohlverdienten Ruhestand getreten, wurde er zur ewigen Ruhe abgerufen.

Mit Gotthardbahndirektor Dietler (geb. 1851), Fritz Jenny-Dürst (geb. 1858), und Heinrich Runder (geb. 1853) sind ragende Gestalten des schweizerischen Eisenbahnwesens, der Großindustrie und der schweizerischen Finanz von uns geschieden. Der Name Direktor Dietler wird eine Ehrenstelle in der Geschichte unserer berühmtesten Alpenbahn, der Gotthardbahn, einnehmen. Die schweizerische Baumwollspinnerei hat seit den Tagen des Spinner-

königs Kunz keinen so Großen mehr ihr eigen genannt wie Fritz Jenny-Dürst von Niederurnen; aber Jenny-Dürst war noch ungleich größer denn Kunz als großzügiger Wohltäter und ein wahrer Vater gegenüber Arbeiter- und Angestelltenschaft. Alt-Nationalbankdirektor Heinrich Kundert in Zürich war ein ragendes Talent von Bankdirektor und ein schweizerischer Finanzpolitiker großen Stils. Der Reihe nach Direktor der Kantonalbanken von Thurgau, Basel und Zürich, kam er erst zur rechten Entfaltung als Präsident des Direktoriums der Schweizerischen

Nationalbank, das er von 1907 bis 1915 leitete. Er verstand es, der Schweiz Nationalbank einen möglichst selbstständigen nationalschweizerischen Kurs zu geben und die Unabhängigkeit der schweizerischen Staatsfinanz von der in- und ausländischen Privatbank zu wehren. Eine starke und gesunde nationale Finanzpolitik stand ihm höher als Bankgewinn.

Ehre diesen Männern, von denen sich jeder um Land und Volk verdient gemacht und auf den Dank des Vaterlandes Anspruch hat.

Dr. Alfred Tobler,

der appenzellische Sängervater und Kulturhistoriker.

(1845—1923.)

„Wer dem Volke sein Lied wieder gibt, das entschwindende, der gibt ihm seine eigene Seele wieder“, und wer so wie ein Alfred Tobler durch und durch

Appenzeller war und appenzellisches Eigen- gewächs zu schätzen ge- wußt und ihm zu neuer Blüte verholfen, wer Sitte, Wort und Weise des Appenzellervölkchens so wie er festgehalten hat, der verdient gewiß sein Ehrenplätzchen im „Ap- penzeller Kalender“, zu- mal hinter seinem knor- rigen Wesen halt doch eine Persönlichkeit steckte. St. Gallisches, auch Schwäbisches, aber vor allem Appenzellisches finden sich in seinem Le- bensbild zusammen. In St. Gallen hat er seine freudlose Jugend verlebt und mit seinen zwei Schwestern wacker mit- gezogen am Familien- karren, der so oft zu ver- sinken drohte; denn sein Vater, ein armer, übel- höriger Schulmeister, verstand sich nicht auf die Kunst der weisen Lebens- ökonomie. In St. Gal- len war es, wo die schwe- ren Schatten einer armen Kindheit freund- lich gelöstet wurden durch Ferdinand Huber, des Komponisten des Volksliedes „Luegit vo Berg und Tal“, des lieben Mannes, der wie traumhafte Märchengestalt in diese Not hinein trat und bis zum Tode der gute Schutzgeist der um ihr Dasein schwer kämpfenden Lehrerfamilie Tobler war.

Auch Schwäbisches klingt hinein in sein Leben; hat er doch nach absolviertem Universitätsstudium, das der Theologie geweiht war, nach kurzer Vikariats-

zeit im evangelischen Kirchendienste, glückliche und schaffensfrohe Jah- re in Stuttgart und Cannstadt verlebt, wo er bei Julius Stockhau- sen sich zum hervorra- genden Konzertsänger ausgebildet hat. Der Sängervater steckte ihm im Blute; schon als Sing- student unter dem Alt- meister der Sangeskunst, Altenhofer, hatte er die Hörer mit dem Vortrag der Schubertlieder er- freut und entzückt. Was Wunder, daß auch dem Pfarrer allmählich sein wahrer Beruf zum Be- wußtsein kam, und daß der dunkle Drang endlich zum siegesfrohen Ent- schlusse ward, sich eine größere Kanzel zu suchen und im Gesange das le- bendige Wort zu verkün- den, „das mit urkräfti- gem Gehagen die Herzen aller Hörer zwingt“. Der Berufswechsel Tobler's war aber doch kein Bruch mit der Vergangenheit; denn aus der Vertiefung in die Bücher, welcher der Theolog und Philosoph



Dr. Alfred Tobler.

Nach einer Zeichnung von Emil Schmid, Heiden.

Jahre gewidmet hatte, schöpfte der Sängervater nicht nur die Vorliebe, sondern auch das richtige Verständnis für die Kirchenmusik, die er als Konzertsänger mit Vorliebe pflegte.

Für uns Appenzeller aber, und für das appenzel-